

Landauer, Carl

Article — Digitized Version

Was ist die Gegenwartsgesellschaft wert?

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Landauer, Carl (1970) : Was ist die Gegenwartsgesellschaft wert?,
Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 50, Iss. 9, pp. 527-532

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/134165>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Was ist die Gegenwartsgesellschaft wert?

Prof. Dr. Carl Landauer, Berkeley, Cal.

Wenn man irgendeine Gesellschaft irgendeiner Zeit mit einem absoluten ethischen Maßstab mißt, kommt man zwangsläufig zu ihrer Verurteilung. Ein solcher Maßstab ist unangebracht. Sinn hat nur ein Vergleich z. B. der heutigen Gesellschaft mit den Gesellschaften der Vergangenheit und ein Versuch herauszufinden, ein wie guter oder schlechter Gebrauch von den jeweils offenstehenden Möglichkeiten gemacht wird oder wurde. Da jede Gesellschaft unvollkommen ist, kann keine bedingungslos verteidigt werden: Jede brauchbare Analyse ist zugleich Rechtfertigung und Kritik.

Kosten des Wohlstandes

Die Gesellschaft der Gegenwart unterscheidet sich von früheren Gesellschaften vor allem durch die Verfeinerung der wissenschaftlichen Methoden, die einen fast unübersehbaren Reichtum neuer Erkenntnisse erschlossen und zu einer früher ungeahnten Beherrschung der Natur durch die Technik und damit in vielen Ländern zu einer unglaublichen Hebung des Massenwohlstandes geführt hat. Das ist nicht ohne Kosten geschehen. Wie schon Schriftsteller des neunzehnten Jahrhundert, von Carlyle und Ruskin bis zu Ludwig Klages, festgestellt haben, ist durch die Technik viel Idyllisches und Schönes zerstört worden; freilich hat sie auch viel Schönes – nicht nur Nützliches – geschaffen. Die Technik ließ manche Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnisse entstehen oder verfestigte sie, zum Beispiel die Abhängigkeit des Arbeiters im modernen Großbetrieb und zeitweise die Herrschaft des „Westens“ über Kolonialvölker, während sie andere Abhängigkeitsverhältnisse, besonders solche feudaler Natur, zerstört hat.

Daß die Rationalität des Denkens, die sich mit der technischen Kultur verbreitet hat, die nicht-intellektuellen Fähigkeiten und Neigungen des Menschen, seinen Sinn für Mystik und für alles, was sich nicht mit dem Verstand begreifen und mit der Wissenschaft beweisen läßt, erdrücke, wird zumindest vielfach behauptet. Und schließlich taucht am Horizont unserer technischen Kultur die Gefahr auf, daß die Technik sich überschlägt: daß sie entweder zur Zerstörung des Daseins durch einen Nuklearkrieg oder zur Manipulation des Menschen durch Psychologie, Biochemie und Genetik oder zu allgemeiner Erstikung in den Abfallprodukten der Zivilisation führt.

Bedrückende Mechanismen

Die Gegenwartsgesellschaft hat gegen viele dieser Schädigungen und Gefahren Gegengewichte geschaffen: Sie hat einen großen Apparat zum Schutz der Individualrechte aufgezogen, sie hat wirtschaftliche Macht mindestens teilweise durch Staatskontrolle und Begünstigung der Gewerkschaften gebändigt, sie führt – soweit die großen Industrieländer in Betracht kommen – eine vorsichtige Außenpolitik, und sie beginnt auch, gegen die Gefahren für den Zivilisationsschutz an-

Carl Landauer, 78, Dr. phil., ist em. Professor für Wirtschaftswissenschaften. Er lehrte an der Universität Hamburg und Berlin, seit 1932 vor allem an der Berkeley University, Kalifornien. Er gilt als einer der bedeutendsten Kritiker der Gegenwartsgesellschaft.

zukämpfen. Aber sie hat die sozialen Unterschiede nur mildern, nicht aufheben können; sie hat physisch und psychisch bedrückende Formen der Arbeit nicht beseitigt und hier und dort sogar verschlimmert, obgleich sie ihre Folgen durch Verkürzung der Arbeitszeit gemildert hat. Sie kommt nicht ohne organisierte Gewalt aus – und es ist nicht vorstellbar, wie irgendeine Gesellschaft das könnte –, und sie hat die Stärke der wirtschaftlichen und administrativen Mechanismen, durch die sich der Einzelmensch bedrückt fühlt, nicht nur nicht verringern können: Die Schutzvorkehrungen gegen Mißbrauch der Macht, von Parlamenten über Gerichte, staatliche Aufsichtsämter und Gewerkschaften, haben diesen Mechanismen neue Teile hinzugefügt.

Alle diese Mängel und Leistungsgrenzen der Gesellschaft von heute dienen ihren Anklägern unter den Jungen und Nicht-so-Jungen, die man oft unter dem Namen „Die Neue Linke“ zusammenfaßt, als Material. Aber es ist schwer, der Gegenwartsgesellschaft erfolgreich den Prozeß zu machen, wenn man ihr den Wert ihrer großen wirtschaftlich-technischen Leistung und die Aussicht auf deren weitere Steigerung zugestehen muß. In diesem Sinn ist die Streitfrage, welche Lebensbedeutung dem hohen Stand unserer Versorgung mit materiellen Gütern und Diensten und dessen künftiger Verbesserung zukommt, der Kern der ganzen Kontroverse.

Das Problem der Kritiker

Die Kritiker haben zunächst mit einer großen Schwierigkeit zu kämpfen: Sie können den Durchschnittsmenschen nicht davon überzeugen, daß er von den guten Dingen des äußeren Lebens zuviel oder auch nur genug hat. Der Durchschnitt des Familieneinkommens beträgt in den Vereinigten Staaten jetzt zwischen 8000 und 9000 Dollar – im Vergleich mit anderen Ländern eine höchst respektable Summe. Trotzdem findet es auch die durchschnittliche amerikanische Familie leicht genug, zu entscheiden, wie sie etwa ein zusätzliches Einkommen von drei- oder viertausend Dollar ausgeben würde. Subjektiv sind wir also von der Sättigungsgrenze der privaten Konsumtion noch weit entfernt. Aber die Kritiker behaupten, daß wir die Grenze der „echten“ Konsumbedürfnisse längst überschritten haben – daß wir die neuen Errungenschaften der Technik nur unter dem Eindruck der Verkaufspropaganda begehren oder daß wir sie überhaupt nicht um ihrer selbst willen haben wollen, sondern nur aus Prestigegründen, um unseren Mitmenschen zu imponieren.

Es ist leichter, für solche Behauptungen zu argumentieren, solange man sich in Allgemeinheiten

bewegt, als wenn man konkrete Beispiele erörtert. Was bedeutet es für die Hausfrau, daß sie durch Waschmaschine, Staubsauger und viele andere technische Hilfsmittel von der Last befreit wurde, ihr Leben zwischen Waschbottich und Kochherd verbringen zu müssen? Hat uns nicht der Kraftwagen ein ungeheures Gefühl unabhängiger Bewegungsfreiheit gegeben? Sind uns nicht durch Radio und Fernsehen, trotz aller Unzulänglichkeit der Programme, buchstäblich neue Welten erschlossen worden, und ist nicht durch sie den Kranken und nicht mehr beweglichen Alten die Einförmigkeit des Lebens erleichtert worden? Haben uns nicht neue Drogen oft Leben und Gesundheit gerettet? Gewiß, Zehntausende von Jahren sind die Menschen ohne diese Dinge ausgekommen; das lebenswerte Leben hat nicht mit der Dampfmaschine oder der modernen Chemie begonnen. Gewiß ist auch, daß bessere Versorgung mit materiellen Gütern nicht an sich schon menschliches Glück gewährleistet; und natürlich gibt es Dinge, die wichtiger sind als ein Leben mit komfortabler materieller Ausstattung.

Doch keine von diesen Wahrheiten macht die Behauptung plausibel, daß wir die Errungenschaften der modernen Technik nur deshalb beschaffen und sie in noch größerer Quantität und noch höherer Qualität besitzen wollen, weil wir von den Verkäufern einer Gehirnwäsche unterworfen wurden oder weil wir die neidischen Augen unserer Nachbarn sehen wollen. Und da sind noch zwei Dinge, die von den Kritikern oft vergessen werden:

Erstens: Der Mensch braucht nicht nur die Früchte seines Bemühens um bessere Versorgung mit materiellen Gütern, sondern das Bemühen selbst ist eine Notwendigkeit für ihn, und zwar seit der Zeit, zu der er ein „tool making animal“ wurde; indem die Gegenwartsgesellschaft dieses Bemühen fortsetzt, erhält sie ein Element, ohne das menschliches Leben kaum vorzustellen wäre.

Zweitens: Die moderne Technik und die moderne Wirtschaftsorganisation haben nicht nur den Reichtum an Gütern vermehrt, sie haben auch die Arbeitszeit verkürzt. Damit hat die moderne Wirtschaft dem arbeitenden Menschen die notwendige Muße für Erholung und Familienleben verschafft, was alles Schlechte im Gebrauch der Freizeit hundertfach aufwiegt.

Unbefriedigte Kollektivbedürfnisse

Natürlich wird hier und dort Nachfrage durch Verkaufspropaganda stimuliert, obwohl es in der Hauptsache bei dieser Propaganda nicht um Expansion der Gesamtnachfrage, sondern um Wett-

bewerbsvorteile für ein bestimmtes Produkt geht: nicht darum, jemand zum Ankauf eines Wagens zu überreden, der überhaupt noch nicht daran gedacht hat – was meistens aussichtslos wäre –, sondern ihm den Ankauf eines Opel statt eines Mercedes oder umgekehrt nahelegen. Gewiß ist auch die „conspicuous consumption“, der Prestigewettbewerb der Konsumenten, eine Realität; sie ist sogar uralte und vielleicht bei manchen primitiven Völkern noch wichtiger als bei modernen. Aber es handelt sich hier darum, ob diese Faktoren heute zentrale oder marginale Bedeutung haben; und wer sich die Gründe vor Augen hält, die mehr und bessere Güter für uns wichtig machen, wird die Fremdbestimmung des Konsums nur als einen marginalen Faktor betrachten können.

All dies bezieht sich auf die Privatsphäre. Obwohl von einer Sättigung der Privatbedürfnisse keine Rede sein kann, sind doch die unbefriedigten Kollektivbedürfnisse viel dringlicher. Ausbau des Schulsystems, Beseitigung sozialer Ungerechtigkeiten, reine Luft und trinkbares Wasser – deren Beschaffung in naher Zukunft höchst kostspielige Kollektivaktionen erfordern wird – sind wichtiger als mehr und bessere Fernsehapparate, mehr und bessere Autos und noch mehr Reisemöglichkeiten.

Nun läßt sich aber eine Verlagerung der Produktion von der Sphäre der Privatbedürfnisse auf die der Kollektivbedürfnisse nicht beliebig durchführen. Das wichtigste Instrument solcher Verlagerung, das Steuersystem, ist nur innerhalb von Grenzen wirksam. Eine einigermaßen angemessene Befriedigung des Kollektivbedarfs für eine wachsende Menschenzahl – und es gibt kein Mittel, den Bevölkerungszuwachs auch nur im industrialisierten Teil der Welt, wo er schon geringer ist, innerhalb der nächsten ein oder zwei Generationen zum Stillstand zu bringen – läßt sich nicht allein durch höhere Steuersätze finanzieren; sie erfordert eine breitere Steuerbasis, also eine wachsende Wirtschaft und einen weiteren Fortschritt der Technik. Eine lange Liste von Forderungen nach mehr und besseren Wohnungen und Schulen, nach mehr Schutz der natürlichen Umwelt und nach höheren Sozialleistungen aufzustellen und dabei das Wirtschaftswachstum oder die moderne Technik zu verdammen, ist schlechthin absurd. Die „Anti-Techniker“ haben sich eine besonders schlechte Zeit für ihre Propaganda herausgesucht.

Keine Alternative

Wenn man aber noch mehr technischen Fortschritt braucht und will, dann muß man auch die Wirtschaftsformen bejahen, die die Voraussetzung

für den technischen Fortschritt bilden. Die moderne Technik erfordert konzentriertes Kapital, also große Erwerbsgesellschaften, und mit weiterem technischen Fortschritt werden wahrscheinlich noch größere Unternehmungskomplexe notwendig werden. Gewiß ist nicht jedes Wachstum der Großunternehmungen nützlich oder gar notwendig; manche Fusionen verdanken ihren Ursprung mehr dem Motiv des „empire building“ als dem Wunsch nach technischer Rationalisierung. Auch besteht durchaus die Möglichkeit, in „Nischen“ der industriellen Großwirtschaft Klein- und Mittelbetriebe, manchmal sogar Ein-Mann-Betriebe, zu erhalten: als Reparaturbetriebe, als hochspezialisierte Forschungslaboratorien, als Verkaufsläden.

Das ist sehr erwünscht, denn man soll nach Möglichkeit Raum für Menschen schaffen, die sich in einen Großbetrieb nur schwer einfügen – wie man ja auch Lebensmöglichkeiten für Menschen schaffen soll, die ihre Konsumwünsche ebenso herunterschrauben wollen wie ihren Anteil am Erwerbsleben. Nur wird dadurch der Gesamtcharakter des modernen Erwerbslebens nicht berührt: Die große Mehrzahl der heute lebenden Menschen wird nicht zum „einfachen Leben“ zurückkehren, wird nicht in kleinen Gemeinschaften leben, wird nicht in kleinen Unternehmungen ihr Brot verdienen. Einzelne Menschen können sich aus vielen Komplikationen des modernen Lebens heraushalten. Für die Menschheit als Ganzes gibt es keinen Ausweg aus der technologischen Massengesellschaft, „no alternative to bigness“. Auch für die Außenseiter der modernen technischen Welt, für die Entwicklungsländer, besteht die einzige Hoffnung auf Rettung vor unsäglichem Elend in einer Anpassung an die technologische Gesellschaft und ihre Wirtschaftsformen – wobei man unter Wirtschaftsformen nicht notwendigerweise die Eigentumsordnung, wohl aber die Firmenverfassung und die Marktwirtschaft verstehen muß.

Verstärkung der staatlichen Macht

Moderne Erwerbsgesellschaften bedeuten eine Ballung wirtschaftlicher Macht. Seit beinahe einem Jahrhundert – mindestens seit dem Beginn der amerikanischen Anti-Monopolgesetzgebung – bemüht sich die moderne Gesellschaft, diese Macht zu zähmen. Trotz vieler Fehlschläge im einzelnen ist dieses Bemühen im ganzen keineswegs erfolglos gewesen. Das von John Kenneth Galbraith aufgestellte Schema der „countervailing power“ – Big Business, Big Labor, Big Government, die sich gegenseitig die Waage halten sollen – funktioniert, aber es funktioniert nicht so gut wie es sollte, und zwar weil das letzte Glied der

Trias nicht stark genug ist. Stärke bedeutet dabei nicht nur Machtvollkommenheiten, sondern auch Information und wirtschaftspolitische Technik, die zum Erfolg aller Staatsmaßnahmen nötig sind. Die Rolle des Staates als Schiedsrichter in wirtschaftlichen Konflikten und als Wahrer des Zukunftsinteresses der Gesellschaft gegenüber den kurzfristigen und kurzsichtigen Interessen der Produzenten und Konsumenten wird noch gewaltig wachsen; seine Einflußmöglichkeiten zu vermehren, ist eine entscheidende Aufgabe der Gegenwart. Dies ist einer der Gründe, aus denen die anti-autoritäre Richtung in der Neuen Linken eine besonders aussichtslose Linie verfolgt.

Aber die wachsende Rolle des Staates schließt die Existenz von Großfirmen nicht aus, sondern macht sie gerade erträglich. Vor zweihundert Jahren hat Adam Smith die Formel geprägt, daß eine unsichtbare Hand den einzelnen Unternehmer so leitet, daß er im Verfolg seines Eigeninteresses dem Interesse der Gesellschaft dient. Seit etwa andert-

halb Jahrhunderten haben sich viele Denker bemüht zu zeigen, warum private Kosten und private Vorteile in bestimmten Punkten von sozialen Kosten und sozialen Vorteilen sich unterscheiden, so daß Adam Smith's Aussage nur innerhalb von Grenzen gilt. Wenn wir heute manche Äußerungen aus den Reihen der Neuen Linken hören, dann erscheint es notwendig darzulegen, warum Adam Smith innerhalb von Grenzen recht hat. Man spricht so, als ob das Streben der großen Gesellschaften nach größtmöglichem Profit (ein Streben, mit dem überdies heute andere Motive konkurrieren) an sich schlecht wäre. Grundsätzlich bedeutet Profitstreben, daß die Unternehmungen versuchen, das zu produzieren, wofür der Konsument am meisten zahlt, weil er es für sehr nützlich hält, und die Kosten soweit als möglich zu senken. Das ist, mit einigen Vorbehalten, auch ein Lebensinteresse der Gesellschaft: Sozialnutzen und Sozialkosten, Privatnutzen und Privatkosten sind Flächen, die sich zwar nicht decken, aber weitgehend überschneiden. Soweit sie sich nicht decken, soweit also das Profitinteresse zu Handlungen treibt, die sozial unerwünscht sind, ist es Aufgabe des Staates, durch Verbote einzugreifen oder durch Steuern, kreditpolitische Mittel oder Subsidien die Interessenslage zu ändern. Aber der Staat kann das mit Erfolg nur tun, wenn er durch eine weitgehende Selbststeuerung der Wirtschaft von wirtschaftlichen Routineaufgaben entlastet wird, wenn die Wirtschaft also von Firmen mit erheblicher Autonomie geführt wird, die den Profit maximieren wollen.

Kein anderes Modell einer modernen Wirtschaft ist in Sicht, und auch die kommunistischen Länder sind gerade dabei, sich diese Firmenverfassung zu eigen zu machen. Wer trotzdem diese Organisationsform verwirft, muß erklären können, wie eine funktionsfähige Zukunftsgesellschaft aussehen und wie sie gebaut werden soll. Das Schlagwort vom Sozialismus ist kein Ersatz für die notwendige Denkarbeit, schon weil es viele verschiedenartige Sozialismen gibt. Die Revolutionäre der Neuen Linken könnten als Erneuerer der Gesellschaft nur ernst genommen werden, wenn sie eine durchdachte Utopie — im klassischen Sinn eines Bildes der erstrebenswerten Gesellschaft — aufzeigen könnten. Aus vielen ihrer Worte spricht die Hoffnung, daß irgendwer in der Welt, etwa Mao oder Castro oder die „wahren“ Leninisten in der Sowjetunion, ihnen dieses Modell liefern werde. Sie sind aber zur Enttäuschung verurteilt. Das Modell existiert nirgends; wäre die Aufgabe überhaupt lösbar, so müßten sie sie selbst lösen. Sie haben aber offenbar schon zu dem Versuch weder die Geduld noch die Fähigkeit.

TRANSLEGAL Ltd.
Publishers

6300 ZUG
Switzerland